

KATERINA GATAKIS

TAVERNE DER TOTEN FISCHER

Griechenland-Krimi



GMEINER



KATERINA GATAKIS

**TAVERNE
DER TOTEN FISCHER**

KATERINA GATAKIS

TAVERNE DER TOTEN FISCHER

Griechenland-Krimi

GMEINER



Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 2095 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von: © Gatsi / iStock.com;
OlegNeskor / iStock.com
ISBN 978-3-7349-3695-1

Alle Ereignisse und Personen in diesem Buch sind frei erfunden, und das Hotel Apostolakis gibt es leider ebenso wenig wie sämtliche mit Namen genannte Tavernen, Geschäfte und Medien. Auch hinsichtlich der Geografie sowie der Lage und Organisation der Polizei in Kalamata habe ich mir ein paar Freiheiten erlaubt. Der Goldschatz der Helena von Sparta existiert ebenfalls wohl nur in meiner Fantasie. Eine Übersicht über die handelnden Personen findet sich übrigens am Ende des Buches.

Niemand, der ein Verbrechen begeht, denkt an alles.

Elizabeth George

INHALT

| | | |
|----|---------------------------------|-----|
| | Prolog | 9 |
| 1 | Sonntag nachmittags um drei | 13 |
| 2 | Sonntagnachmittag | 21 |
| 3 | Sonntag halb fünf nachmittags | 23 |
| 4 | Sonntag kurz vor sechs abends | 38 |
| 5 | Sonntag abends um sieben | 48 |
| 6 | Sonntag abends um neun | 55 |
| 7 | Montag kurz nach acht | 60 |
| 8 | Montag halb zehn | 64 |
| 9 | Montag halb zwei mittags | 74 |
| 10 | Montag nachmittags gegen fünf | 86 |
| 11 | Montagabend | 91 |
| 12 | Montag abends gegen neun | 95 |
| 13 | Dienstag halb sieben morgens | 101 |
| 14 | Dienstag halb acht | 108 |
| 15 | Dienstag gegen zehn | 116 |
| 16 | Dienstag nachmittags um drei | 126 |
| 17 | Dienstag nachmittags gegen vier | 133 |
| 18 | Dienstagabend | 142 |
| 19 | Mittwoch morgens um acht | 150 |
| 20 | Mittwoch kurz vor halb neun | 157 |
| 21 | Mittwoch nach halb zehn | 168 |
| 22 | Mittwoch halb eins | 177 |
| 23 | Mittwochmittag | 181 |

| | | |
|----|-----------------------------------|-----|
| 24 | Mittwoch mittags um eins | 183 |
| 25 | Mittwoch mittags um zwei | 190 |
| 26 | Mittwoch nachmittags gegen vier | 199 |
| 27 | Mittwoch nachmittags nach fünf | 206 |
| 28 | Mittwochabend | 212 |
| 29 | Mittwoch halb neun abends | 217 |
| | | |
| 30 | Donnerstagmorgen | 228 |
| 31 | Donnerstag vormittags um elf | 232 |
| 32 | Donnerstag mittags um eins | 239 |
| 33 | Donnerstag mittags um zwei | 245 |
| 34 | Donnerstag nachmittags gegen drei | 253 |
| 35 | Donnerstag nachmittags nach fünf | 261 |
| | | |
| 36 | Freitag halb neun | 270 |
| 37 | Freitag vormittags gegen elf | 281 |
| 38 | Freitagmittag | 292 |
| 39 | Freitag viertel nach zwölf | 296 |
| 40 | Freitag nachmittags ab drei | 300 |
| | | |
| | Epilog | 306 |
| | | |
| | Personenverzeichnis | 310 |
| | Danke | 314 |

PROLOG

Das Meer lag spiegelglatt vor ihr. Der Bug schnitt hindurch und hinterließ kleine Wellen, die im Morgenlicht schimmerten wie flüssiges Silber. Lächelnd schloss sie kurz die Augen. Alles würde gut werden.

Sie war an diesem Morgen die Erste, die mit dem Boot draußen unterwegs war. Tief dunkelblau erstreckte sich vor ihr der Messenische Golf. Die gegenüberliegende Seite des kleinsten Peloponnes-Fingers lag noch weit entfernt im Morgendunst. Heute würde es heiß werden, das konnte sie jetzt schon spüren.

Leise tuckerte ihr Boot hinter die kleine Insel, dann stoppte sie den Motor. Vor ihr lag das offene Meer, weit und breit nur Wasser und der Horizont. Und morgendliche Stille. Sie spürte tiefe Zufriedenheit, als sie sich die langen rotbraunen Haare zu einem straffen Knoten im Nacken band, dann Gummistiefel und Wathose anzog. Die Farben des Wassers am Morgen und am Abend faszinierten sie, ach, eigentlich das Meer zu jeder Tageszeit. All das Leben darin, das man von der Oberfläche aus nicht sah, all die Fische, tatsächlich sogar die aller kleinsten Lebewesen. Jedes hatte seine Aufgabe. Am liebsten würde sie einfach nur auf dem Boot sitzen und den ganzen Tag das Meer beobachten. Aber sie hatte zu tun, einen Job zu erledigen.

Bald schon würde ihr neues Leben beginnen, eines nach ihren Regeln. Natürlich dachten alle, sie wäre zu jung und hätte nicht genug Erfahrung, doch sie irrten sich. Kaum jemand kannte sich hier so gut aus wie sie. Schließlich hatte sie von den Besten gelernt.

Sie legte den Hydraulikhebel um, damit das Netz heraufgezogen wurde. Gestern am späten Abend hatte sie einhalb Kilometer ausgelegt. Nun wurden drei Lagen gelbe Maschen Meter für Meter aus dem Wasser über die Winsch auf das Boot gezogen. Sie griff den nassen Strang und legte ihn am Heck in großen Schleifen zusammen. Zwei schöne Goldmakrelen holte sie heraus. Sie konzentrierte sich auf die Fische und lauschte: Weit hinter ihr war ein Motorengeräusch zu hören. Offenbar kam ein Boot aus Richtung Kalamata, es klang zu schnell für einen Fischer, wahrscheinlich Ausflügler, die auf Thun fuhren. Ob die heute Glück hatten?

Auf einmal stoppte ihre Hydraulik. Sie ließ die Schultern sinken. Nein, oder? Das Netz war straff gespannt. Es hatte sich wahrscheinlich irgendwo verfangen, hier waren viele Felsen. Bitte nicht schon wieder! Sie war dieses Risiko bewusst eingegangen, sie hatte schließlich darauf spekuliert, auch ein paar Langusten zu fangen. Und die mochten es felsig.

In solch einer Situation würden viele Fischer ihr Messer herausholen und einfach ihr Netz kappen. Sie nicht. Erstens gab es schon mehr als genug Geisternetze in den griechischen Meeren, zweitens hatte sie gerade erst angefangen einzuholen und da vorn, kurz über der Wasseroberfläche, hing ein hübscher Zackenbarsch im Netz. Ganz abgesehen davon konnte sie sich das einfach nicht leisten, einen ganzen Fang am Boden zu lassen und neue Netze zu kaufen. Hundert Meter Netz kosteten hundert Euro, minus die Fische im Netz, die sie dann nicht verkaufen konnte. Das wären insgesamt schon fast zweihundert. Und die hatte sie neulich in Athen ausgegeben.

Sie musste breit grinsen. Ja, ihre Schuhe waren viel teurer gewesen als geplant, aber so wunderschön, dass sie nicht hatte widerstehen können. Hell und schillernd wie Fischhaut,

wie für sie gemacht. Und sie passten perfekt zum Kleid. Zu *dem* Kleid, für *den* Tag.

Sie seufzte. Bis dahin jedoch musste sie noch einiges erledigen. Rasch suchte sie ihre Ausrüstung zusammen und wechselte in den Taucheranzug. Ihr Blick ging über das Boot. Alles in Ordnung, alles, wie es sein sollte. Blöd nur, dass die Sauerstoffflasche alles andere als voll war, sie würde gut haushalten müssen. Ach was, für den kurzen Tauchgang würde es locker reichen. In ein paar Minuten wäre sie ja wieder oben. Jetzt bloß nicht nervös werden. Hektisches Atmen unter Wasser kostete zu viel Sauerstoff. Dennoch spürte sie, wie ihr Puls hochging. Das war nicht gut, sie musste wieder runterkommen. Ein paar tiefe, konzentrierte Atemzüge, dann hatte sich ihr Körper wieder beruhigt.

Sie hockte sich auf den Bootsrand und setzte die Taucherbrille auf. Vertraute Handgriffe, tausend Mal geübt. Alles wie immer. Langsam ließ sie sich nach hinten kippen und tauchte ins Wasser ein, glitt in ihr geliebtes Blau. Ein Schwarm Sardinen zog an ihr vorbei, leider in die falsche Richtung. Schade, ein paar davon hätte sie gern im Netz gehabt.

Druckausgleich und weiter runter. Sie musste nur zehn, zwölf Meter tief. Da war sie recht schnell. Und tatsächlich, das Netz hing fest. Allerdings – wie blöd war das denn? Es hatte sich nicht bloß verhakt, sondern ein kleiner Felsbrocken lag darauf und hielt es am Boden. Wie war der denn hierhergekommen? So etwas hatte sie noch nie erlebt. Unmöglich, das Ding wegzurollen, sie musste das Netz links und rechts davon kappen. Sie hätte ihr Messer mitnehmen sollen. Wie konnte sie das nur vergessen? Ja, sie war unkonzentriert gewesen, aufgeregt. Und jetzt? Die Luft wurde knapp, sie musste hoch zum Boot. Sie sah nach oben.

Da war ein zweiter dunkler Schatten. Noch ein Boot? Kam ihr jemand zu Hilfe? Super, so würde es viel schneller gehen.

Vielleicht hatte der Kollege ja noch eine Sauerstoffflasche dabei. Sie fasste das Netz und versuchte, daran zu ziehen. Nein, sie musste hoch.

Zwei Schläge mit den Flossen – Moment. Sie hatte gar keine angezogen, hatte gedacht, bei den paar Metern ... Was tat sich denn da oben? Ihr Boot schaukelte. Wie konnte das sein? Jemand beugte sich über den Bootsrand. So kristallklar das Wasser auch war, sie konnte nicht erkennen, wer es war. Nur ein dunkler Schatten. Mehr nicht. Plötzlich bewegte sich auch das Netz. Es kam auf sie zu, umkreiste sie, schloss sie ein. Was hatten die gemacht? Warum sahen sie nicht, dass jemand unter Wasser war? Was hatten sie vor?

Eine große Goldmakrele hatte sich in den Maschen verfangen, fast einen halben Meter lang. Der Fisch schillerte im Sonnenlicht, das durch das Wasser hinunterdrang. Ein schönes Tier, das mit dem Netz immer näher kam, sie ansah und hektisch mit der Flosse schlug, sich wand und weg wollte.

Die gelben Maschen waren nun überall um sie herum. Mit jeder Bewegung schien das Netz enger zu werden. Es ließ sich nicht abstreifen, sie trat und strampelte. So wie der Fisch dicht neben ihr. Sie konnte sich nicht befreien, gar nicht mehr rühren. Das Atmen ging schwerer, als spürte sie das Gewicht des Wassers.

Das zweite Boot entfernte sich. Warum? Die ließen sie hängen. Sie war allein, vollkommen allein. Dabei musste sie doch hoch! Die anderen brauchten sie, ihre Schwester, ihre Mutter, der Großvater. Und ... Nein. Ihn konnte sie nicht allein lassen, nicht jetzt.

Die Wasseroberfläche war nur wenige Meter entfernt. Sie bekam keine Luft mehr, konnte sich nicht mehr bewegen. Sie wollte raus, nach oben, es musste einen Weg geben. Ihre Finger zitterten. Sie öffnete den Mund. Nur Wasser, viel Wasser. Zu viel.

1

SONNTAG

NACHMITTAGS UM DREI

Es gab Wochenenden, die waren so perfekt, dass sie sich wie ein kleiner Urlaub anfühlten. Anna Apostolakis genoss im Schatten auf einer Sonnenliege den Nachmittag. Wenige Meter vor ihr schwappte das Meer träge an den Strand, zog sich leise durch die Kiesel zurück und schwappte wieder an Land. Ansonsten war es leise, selbst den Zikaden war es zu warm, sie hatten das Schnarren und Zirpen eingestellt.

Anna öffnete die Augen. Links neben ihr stand das weiße Holztürmchen der Wasserrettung, rechts von ihr auf dem Kiesstrand waren mehrere Liegen nur mit Handtüchern belegt, in der Reihe dahinter döste ein Pärchen unter einem Sonnenschirm vor sich hin. Weit draußen auf dem Meer zog ein großes, weißes Segelschiff vorbei, und zwanzig Meter weiter planschte ein Kind mit Ganzkörper-UV-Schutz-Kleidung im flachen Wasser. Trotz der Hochsaison herrschte eine träge Stille. Viele Urlauber verbrachten die Mittagspause in ihren Zimmern und schliefen, so wie es im griechischen Sommer schon immer üblich war. Eine größere Gruppe von Hotelgästen war heute am frühen Morgen zu einem Tagesausflug aufgebrochen, um sich die Ausgrabungen des antiken Sparta sowie das archäologische Museum anzusehen.

Anna hatte den heutigen Mangel an Nachfrage genutzt und sich einfach eine Strandliege genommen. Gute Idee, drinnen sein konnte sie oft genug. Die letzten zwei Wochen hatte

sie gefühlt rund um die Uhr im Büro vor dem PC verbracht und Überstunden angesammelt. Mehrere Kollegen waren im Urlaub, einer auf einer Fortbildung gewesen. Sie hatte jeden Abend erst so spät Feierabend machen können, dass es längst dunkel gewesen war. Sehnsüchtig hatte sie die Fotonachrichten und Posts ihrer Familie angesehen und beschlossen, das Wochenende für einen Kurzurlaub zu nutzen. Genau hier.

Der Ritsa Beach am Ortsrand von Kardamíli war einfach der schönste Strand der Welt: helle Kiesel, davor das weite Meer, vorn türkisblau, weiter hinten dunkler. In der Ferne, links und rechts, Berge, die bis zum Wasser reichten, und darüber nur der knallblaue Himmel. Zwei großzügige Reihen mit schlichten Sonnenliegen und passenden Schirmen, dazu kleine Holztischchen fürs Strandgetränk. In ihrem Fall ein Rest hausgemachter Limonade. So ließ es sich aushalten.

Natürlich war es heiß, aber es war schließlich Sommer! In der prallen Nachmittagssonne hatte selbst der Hotelhund, der normalerweise die Gäste mit seinem melancholischen Blick um den Finger wickelte, die Suche nach Streicheleinheiten eingestellt. Der gescheckte Mischling lag ausgestreckt im Schatten hinter der zweiten Liege ihres Schirms und hatte sich in der letzten Stunde nicht gerührt. Genauso wenig wie Anna. Sie waren sich einig: Atmen war Tätigkeit genug.

Es tat gut, dieses Wochenende in Kardamíli am Strand zu verbringen und nicht in der Stadt. Natürlich war Kalamata nicht Athen, aber im Hochsommer war jede griechische Stadt unerträglich heiß, jedes bisschen Stein, Asphalt und Beton, das die Wärme speicherte, zu viel. Und das, obwohl Kalamata eine recht kleine und ziemlich grüne Stadt war, mit Parks, Alleen und Olivenhainen, die bis an die Häuser heranreichten.

Der Ritsa Beach lag am Ortsrand, hinter dem Strand krochen grüne Hügel voller Kapernsträucher, Artischocken-

pflanzen und Olivenbäume bis an die hohen Berge heran und am Strand kam vom Meer her eine zarte, kühle Brise. Sie würde einfach sitzen bleiben, den Sonntagnachmittag vorbeiziehen lassen und erst nach dem Abendessen zurückfahren. Oder sogar über Nacht bleiben? Gut, dass sie das sehr spontan entscheiden konnte, weil das Hotel Apostolakis ihren Eltern gehörte und hier immer ein Bett für sie frei war. Zwar in einer winzigen Kammer neben der Wohnung der Familie, aber ja, das war eine sehr gute Idee. Die beste überhaupt. Morgen früh würde sie natürlich stadteinwärts in den Berufsverkehr geraten, doch erstens erst morgen und zweitens bei wesentlich angenehmeren Temperaturen. Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

Trotzdem erhob sie sich genau jetzt von ihrer Liege. Ein paar schnelle Schritte über die heißen Kiesel bis zum Wasser. Anlauf, ins Wasser fallen lassen und los. Drei Meter von der Uferkante entfernt konnte Anna schon nicht mehr stehen.

Sie tauchte tief ins Wasser ein und spürte am ganzen Körper die kühle Strömung unter Wasser. Zurück an der Wasseroberfläche entschied sie, spontan bis zur orangefarbenen Boje zu schwimmen, die jenen Uferbereich abtrennte, in dem weder Boote noch Surfboards erlaubt waren. Und jetzt? Erst parallel zum Strand weiter zur gelben Boje, dann zu der weißen, hinter der drei kleine, alte Motorboote ankeren. Und wieder zurück. Wie weit mochte das gewesen sein? Nicht mehr als zweihundertfünfzig, höchstens dreihundert Meter, kein Vergleich mit den zwei Kilometern, die der Kollege jeden Morgen zurücklegte. Anna fühlte sich erstaunlich erfrischt, als sie aus dem Wasser kam und zu ihrer Sonnenliege zurückkehrte. Es war Wochenende, an Kollegen oder Arbeit wollte sie heute nicht denken. Sie löste das Haarband an ihrem Hinterkopf, zog es sich übers Handgelenk und wrang die Haare aus. Es war immer noch alles so schön still

und friedlich. Sie schloss die Augen und überließ sich dem allgemeinen Nachmittagsdösen.

*

»Anna!«

Eine kleine, klebrige Hand berührte ihren Arm. Lächelnd öffnete sie die Augen. Ihr Neffe Sotiris stand da, noch verschwitzt vom Mittagsschlaf. Dies war ein Familienhotel. Nicht nur, dass hier Familien Urlaub machten, es wurde auch von einer Familie betrieben, Annas Familie.

»*Pappous* sagt, du musst mal kommen!«

Sotiris war fünf, und alles, was er sagte, war unglaublich dringend. Seine schokoladenbraunen Augen leuchteten vor Eifer, und die Haare waren verstrubbelt, er war furchtbar süß. Und er vergötterte seinen *Pappous*, seinen Opa, Annas Vater. Was auf Gegenseitigkeit beruhte. Theo Apostolakis ging ganz in der Großvaterrolle auf, Opa und Enkel verbrachten so viel Zeit miteinander wie eben möglich.

»*Agapi mou*«, sagte Anna. Mein Schatz. »Lauf und sag dem Opa, ich komme gleich.«

Schon flitzte er los. Anna sah ihm nach, passte auf, dass er auf dem hölzernen Weg über den Strand nicht hinfiel. Ihr Blick folgte ihm hoch zur Terrasse des strahlend weiß gestrichenen Hotel Apostolakis.

Ihr gefroren die Gesichtszüge. Da stand ihr Vater – und neben ihm Loukas. Loukas Petritsis von der Kripo Kalamata. Beide hielten einen *Frappé* in der Hand, einen Eiskaffee, und unterhielten sich angeregt. Was bitte sollte das? Die beiden kannten sich flüchtig, Annas Eltern hatten den Kollegen im Juli in Kalamata kennengelernt, als sie eine Nacht im Krankenhaus verbringen musste. Ihre Mutter war sehr beruhigt gewesen, den groß gewachsenen, durchtrainierten Lou-

kas vor ihrem Zimmer Wache schieben zu sehen. Aber was machte er jetzt hier? Ganz sicher keinen Höflichkeitsbesuch.

Abgesehen davon, dass ihr schon Übles schwante: Dafür, dass beide Männer normalerweise kein Wort zu viel sagten, schien das ein sehr lebhaftes Gespräch zu sein. Was hatten die beiden zu besprechen? Sie wollte es unbedingt wissen. Allerdings fühlte sie sich im Bikini unpassend gekleidet, um einem Kollegen gegenüberzutreten. *Diesem* Kollegen.

In ihr Badetuch geschlungen trat sie auf die Terrasse vor der Rezeption. Das Männergespräch war beendet. Ihr Vater hatte den kleinen Sotiris auf den Arm genommen und beobachtete mit ihm einen Gecko, der die Wand entlanglief. Der Kollege sah ihr entgegen.

»Loukas? Was machst du hier?« Die Begrüßungsformel sparte sie sich, er sagte ja auch nicht Hallo, sondern hob nur eine Augenbraue. Sein Blick wanderte dabei über ihre offenen Haare. Ja, normalerweise trug sie bei der Arbeit einen Zopf.

»Ich hole dich ab.« Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: »Dienstlich. Du hast dein Handy nicht angeschaltet.«

»Echt jetzt, dienstlich? Es ist Sonntag! Ich war am Freitagabend bis um zehn da und habe Berichte geschrieben. Alles ist weggeschickt und abgeheftet. Mein Schreibtisch ist leer. Ich hab auch mal Wochenende.« Und ihr Handy lag in ihrem Zimmer.

»Ich auch. Tut mir leid, dass ich hier hineinplatze.«

»Das will ich hoffen. Was hattet ihr eigentlich zu besprechen?« Sie deutete auf ihren Vater.

Loukas zuckte mit den Schultern. »Basketball. WM, Champions League und so. Wie Antetokounmpo in Form ist ...«

»Die ganz wichtigen Fragen.«

»*Málista*.« Selbstverständlich. »Und wie gesagt: Ich habe mir das auch nicht ausgesucht. Könnte mir echt Schöneres

vorstellen, als mich am Sonntagnachmittag eine Stunde ins Auto zu setzen.«

»Sorry.« Sie schloss die Augen, um sich zu sammeln. Loukas konnte nichts dafür, dass die Kripo Kalamata chronisch unterbesetzt war. »Du bist auch gerade erst wieder zurückgekommen von der Fortbildung, oder? Was ist denn mit den anderen? Von Rufbereitschaft war keine Rede gewesen.«

»Ich? Gestern Abend. Alékos ist noch im Urlaub, Kefallas und Lekkas waren gestern da, Roussos ist auf einer Familienfeier.«

Na gut. »Was ist passiert?«

»Die verunglückte Taucherin. Hast du mitgekriegt, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. Vorhin hatte sie ein paar Mal die Sirenen vorbeifahrender Polizeiwagen gehört, sich aber nichts dabei gedacht.

»Sehr furchtbar?«

»Hängt im Netz eines Kaíkis. Keine Spur vom Fischer.«

»Kein Wunder, warum sollte ein Fischer jetzt draußen sein?«

Nachmittags war kein Fischer mehr unterwegs. Oder zumindest nicht zum Fischen. Je nachdem, was sie fangen wollten, fuhren sie abends nach Einbruch der Dunkelheit oder frühmorgens raus aufs Meer.

»Jugendliche haben ein dümpelndes Kaíki gesehen. Sind hingeschwommen oder gefahren, haben nachgeguckt – und unter dem Boot hing eine Leiche.«

Sie verzog das Gesicht. »Wo?«

Er deutete mit ausgestrecktem Arm die Küste entlang in Richtung Süden. »In der nächsten Bucht. Kalamitsi. Wir müssen los, zieh dir was an.«

Musste er gerade sagen. Anna ging wortlos an ihm vorbei ins Haus. Loukas Petritsis war normalerweise derjenige, der in Badehose ermittelte. Heute fiel er eigentlich gar nicht wei-

ter auf, vor allem jetzt am Strand. Sie wusste, dass er auch normale Kleidung im Schrank hatte, zur Arbeit erschien er aber grundsätzlich in Sportzeug. Diesmal olivgrüne Shorts und ein schwarzes T-Shirt. Machte er das mit Absicht, dass er Sachen trug, die ihm besonders gut standen? Die sein Schwimmerkreuz und seine braunen Augen mit den kleinen grünen Einsprengseln noch besser zur Geltung brachten? Woher sie das so genau wusste? Ach, egal. Anna war immun gegen Äußerlichkeiten. Total. Sie achtete ausschließlich auf den Charakter. Ja, wirklich. Und in dieser Hinsicht hatte sie mit Loukas noch eine Rechnung offen. Fand sie, er nicht.

Da war nämlich dieser Abend vor zwei Wochen gewesen, den sie rückblickend gern aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätte. Seitdem war Loukas wieder zu Mister Einsiedlerkrebs mutiert. Das allerdings nur privat, als Kollege war er zwar gnadenlos ehrlich und stur wie ein Ochse, doch er arbeitete klug, war gut vernetzt und verlässlich. So sehr, dass sie genau deshalb anfangs dachte, er könnte mehr als ein Kollege werden. Was allerdings überhaupt nie der Plan war und für Annas Karriere kein bisschen förderlich. Sie wollte schließlich in ein paar Wochen wieder zurück nach Athen, nicht unbedingt in ihren alten Job in der Wirtschaftskriminalität, sondern am liebsten mit Karrieresprung. Im Grunde saß sie auf heißen Kohlen und wartete auf eine Zusage für die Antikorruptionseinheit. Die sich übrigens mal melden könnten.

Nicht, dass es ihr auf dem Peloponnes nicht gefiel. Im Gegenteil, sie fühlte sich wohl in Kalamata, die Stadt hatte für sie die perfekte Größe. Am Wochenende konnte sie außerdem mal eben nach Kardamíli fahren. Das »mal eben« bedeutete allerdings, dass sie gerade ein akutes Klamottenproblem hatte, weil hier nur zwei Bikinis und ein verschwitztes Strandkleid von ihr waren. Die Sachen von ihrer Schwester passten ihr nicht, die von ihrer Mutter gefielen ihr nicht.

Und die Jeansshorts hatte sie vorhin gewaschen, die hingen noch nass auf der Leine. Nun, normalerweise würde sie im Job nichts anziehen, das am Rücken so tief ausgeschnitten war, aber mehr als das Neckholderkleid mit den bunten Wellenstreifen hatte sie heute nicht zu bieten.

Mit Arbeit hatte sie an diesem Wochenende nämlich überhaupt nicht gerechnet. Das war der Nachteil daran, dass die Einheit in Kalamata so klein war. Wenn jemand im Urlaub war, wurde es gleich eng, zum Glück waren die meisten sehr nett. Bis auf ... Na ja, dass man überall einen nervigen Chef haben konnte, wer wusste das besser als Anna? Immerhin war gerade sie weit weg von ihrem Ex und der Athener Schlangengrube, andererseits war die Provinz nicht gerade ein Karriereprungbrett. Und zusätzlich gab es hier Probleme, die sie nicht vorhergesehen hatte. Eins davon hieß Loukas.

2

SONNTAGNACHMITTAG

Loukas Petrītīs stellte sein *Frappé*-Glas ab und sah sich um. Hier also war Anna aufgewachsen. Es war ein hübsches kleines Hotel in einem sehr hübschen Dorf. Mit seinem Kumpel Panos, dem Outdoorfreak, war er mehrmals durch den Ort gefahren, auf dem Weg zu Einstiegsmöglichkeiten für Schluchtenwanderungen. Angehalten hatten sie nie, keine Ahnung, warum. Kardamīli war allerdings auch keiner von diesen Sommer-Pop-up-Orten, die im Winterhalbjahr verwaist waren, hier gab es Infrastruktur. Auf dem Weg war er an einer Schule und einer kleinen Polizeiwache vorbeigefahren.

Trotzdem lebten die meisten Leute wahrscheinlich vom Tourismus, so wie Annas Familie. Und die hatte sich, soweit er das beurteilen konnte, die schönste Stelle am ganzen Strand ausgesucht. Das Hotel schmiegte sich an einen kleinen Hügel voller Obstbäume, auch rund um das Haus und die Taverne hingen duftende Zitronen und Bitterorangen an den Ästen. Die Bäume waren gepflegt, die Taverne blitzsauber, der *Frappé* großartig und das Wasser vor dem Hotel ... zum Reinspringen. Er seufzte. Die Bucht war weit, das Meer ruhig. Jetzt ein paar Bahnen ziehen, das wär's. Die Stunde im Dienstwagen hatte ihm schon wieder gereicht. Nachdem ja ein paar andere Kollegen auch unterwegs waren, hatte nur dieser kümmerliche Kleinwagen auf dem Polizeiparkplatz gestanden. Der, bei dem die Klimaanlage schon seit Wochen nicht funktionierte. Mit dem Ergebnis, dass ihm das Shirt am Rücken klebte.

Im Schatten ging es eigentlich, so mit dem leichten Wind vom Meer. Echt angenehm, diese Ecke. Er konnte Anna verstehen. Jedenfalls was das hier anging. In anderer Hinsicht verstand er sie überhaupt nicht. Aber so was von kein bisschen.

Trotzdem war sie eine echte Bereicherung für die Kripo Kalamata. Nicht nur, weil er sowieso der Meinung war, dass bei ihnen zu wenige Frauen arbeiteten – und zwar aus anderen Gründen als der Kollege Pavlos! Nein, Anna war klug und diplomatisch. Jedenfalls gegenüber Verdächtigen und Opferangehörigen. Ihm gegenüber konnte sie auch anders. War das ein Kompliment? Nein, den Eindruck hatte er nicht, was blöd war, weil er sie mochte. Persönlich. Als Frau. Und trotz des Temperaments.

Auch er hatte sich den Nachmittag anders vorgestellt, etwas ruhiger, chilliger. Und nicht hier. Außerdem lag in seiner Wohnung ein sehr großer Haufen Wäsche. Nach einer Woche Fortbildung in Den Haag und ein paar Tagen Urlaub musste er sich dringend um seine Hausarbeit kümmern. Nicht, dass er die langen Hosen und Sweatshirts in absehbarer Zeit brauchen würde, trotzdem lagen sie haufenweise herum, und heute Abend hatte er ein Date. Er plante eigentlich nicht, sie zu sich einzuladen, aber was konnte man schon planen? Genau.

Und dann das jetzt. Dass er hier war und eine tote Frau unter einem Boot hing, das würde nicht in zehn Minuten erledigt sein. Das Date konnte er wahrscheinlich absagen. »Konnte« war nicht mal ironisch. Er hatte eigentlich sowieso keine Lust dazu. Ein weiterer Verkuppelungsversuch seiner Cousine. Lieb gemeint, aber an der Lebenswirklichkeit vorbei. An seiner jedenfalls.

3

SONNTAG

HALB FÜNF NACHMITTAGS

Anna liebte diesen hübschen, kleinen Strand. Kalamitsi lag quasi um die Ecke ihres Heimatortes Kardamíli, hatte die perfekte Größe und war selbst in der Hochsaison nicht überlaufen. Hier gab es nämlich nichts. Gar nichts. Keine Parkplätze, keine Gastronomie, keinen Liegen- und Sonnenschirmverleih, kein Klo, keinen Schatten. Nur Sonne, Kies und Meer.

Erst heute Morgen noch war sie hier gewesen. Sie war früh wach geworden, als die Reisegruppe zu ihrem Tagesausflug aufgebrochen war und der Bus genau vor ihrem Fenster angehalten hatte. Noch vor acht Uhr war sie mit ihrem SUP am Ritsa Beach losgepaddelt. Es war ihre übliche Tour, die sie quasi im Schlaf kannte. Oder im Halbschlaf wie heute. Vorbei am Zulauf des Flusses, der im Winter durch die Vyros-Schlucht ins Meer rauschte, dann entlang der Hotels und Tavernen im Zentrum von Kardamíli. Hinter dem kleinen Fischerhafen und der Kapelle Agios Ioannis war sie zwischen dem felsigen Ufer vorbei- und an der winzigen, unbewohnten Insel Meropi entlanggepaddelt. Dahinter war sie weiter unter Land der zerklüfteten Felsküste geblieben, bis zum Kalamitsi Beach.

Der Strand war sehr schmal, vielleicht fünf Meter breit. Die meisten Leute, die in der Bucht badeten, waren mit einem gemieteten Kanu oder Motorboot hergefahren. Normalerweise kam Anna auch vom Meer aus, mit dem Auto war sie noch nie hierhergefahren. Komisch eigentlich.

Der schmale Zufahrtsweg führte von der Küstenstraße erst steil, dann sanfter bergab und direkt zum Strand. Es gab einen kleinen Wendehammer, aber keinen Parkplatz. Und ja, das war ihr gerade erst aufgefallen: Oben an der großen Küstenstraße war gar kein Hinweisschild auf den Strand. Größere Besucherzahlen waren wohl eher unerwünscht, denn die Grundstücke hinter dem Strand waren kostspielig bebaut und mit hohen Mauern abgegrenzt. Die meisten immerhin mit einer hübschen Bruchsteinmauer.

Direkt oberhalb des Strandes hatte sich der englische Schriftsteller Patrick Leigh Fermor in den Sechzigerjahren ein recht großzügiges Anwesen bauen lassen. Mit seinem Buch über die Máni, diese schroffe, wilde Region, die den »Ringfinger« des Peloponnes ausmachte, hatte er Berühmtheit erlangt. Nicht nur hier, sondern auch in England, was immer noch viele englische Touristen in diese Gegend lockte. Sein Traumhaus gehörte inzwischen wie zahlreiche griechische Museen einer Stiftung und beherbergte immer mal wieder Wissenschaftler, die sich dort in Ruhe ihren Studien widmen konnten. Die verbrachten natürlich hin und wieder Zeit am Strand, wie auch die Menschen, die in den Ferienhäusern oberhalb wohnten. Wenn sie nicht gerade in ihrem eigenen Pool badeten. Ansonsten war in Kalamitsi eher wenig los.

Anna hatte den Strand am Morgen wegen seiner Abgeschiedenheit angesteuert. Bis zu diesem Punkt war sie etwa eineinhalb Kilometer gepaddelt, hatte wie immer eine Wasserflasche und ein Handtuch für die Strandpause dabei gehabt. Heute früh war es extrem still gewesen, niemand war zu sehen und zu hören gewesen.

Als sie jetzt mit Loukas ankam, war nichts mehr still und friedlich. Sie waren fast bis auf den Strand gefahren. Er war voller Menschen, ein paar Badegäste, neugierige Dorfbewohner, ein sichtlich überforderter Polizist in Uniform, zwei

weitere, die versuchten, einen Teil des Strandes abzusperren und die Personalien der Umstehenden aufzunehmen. Ein weiß gestrichenes kleines Fischerboot mit blauem Streifen und hellblauem Kajütenaufbau war in Ufernähe festgemacht. Das hatte heute Morgen definitiv hier noch nicht gelegen, das wäre ihr aufgefallen. Es sah ein bisschen so aus wie das ihres Großvaters, das allerdings seit vielen Jahren nicht mehr in Betrieb war. Halb verdeckt hinter einem provisorischen Sichtschutz standen ein uniformierter Polizist sowie ein Mann in Zivil, beide gestikulierten in Richtung Boden. Anna vermutete, dass dort die tote Taucherin lag. Sie hatte keinerlei Bedürfnis dorthin zu gehen, Blut und Leichen waren überhaupt nicht ihr Ding. Sie hatte ja nicht aus Versehen in Athen in der Wirtschaftskriminalität gearbeitet. Dass sie auf dem Peloponnes mit Mord und Totschlag zu tun hatte, lag daran, dass die Kripo in Kalamata nicht besonders groß und die Bereiche nicht klar abgegrenzt waren. Das hatte sie bei der Bewerbung übersehen. Es ärgerte sie ein bisschen, aber vielleicht konnte sie dadurch zusätzliche Expertise sammeln und in ein paar Monaten in Athen durchstarten.

Loukas öffnete den Kofferraum und holte zwei Polizeiwesten heraus. Er rümpfte die Nase.

»Puh!«, rief Anna. »Die stinken ja bis hierher!«

Mit spitzen Fingern ließ er die Westen wieder in den Kofferraum fallen und schloss ihn rasch. »Ich hab mir vorsichtshalber ein T-Shirt eingepackt.« Sprach's und stand mit blankem Oberkörper vor ihr. Musste das jetzt sein? In jeder Hand hielt er ein ordentlich gefaltetes dunkelblaues T-Shirt mit der weißen Aufschrift *ΕΛΛΗΝΙΚΗ ΑΣΤΥΝΟΜΙΑ*. Griechische Polizei. »Also zwei habe ich, eins kannst du haben. Beides meine Größe. Sorry.«

»Danke.« Besser als nichts. Lieber ein viel zu großes, dafür aber frisch gewaschenes T-Shirt als eine Weste, die nach jah-

relangem Schweiß roch. Loukas' Shirt reichte ihr bis über den Po, sehr viel Kleid schaute nicht mehr darunter hervor. Sie griff den T-Shirt-Saum und knotete ihn an der linken Hüfte. Die Ärmel hingen ihr bis über die Ellenbogen. Einen Sonnenbrand würde sie schon mal nicht bekommen. Aber ihre Sonnenbrille brauchte sie dringend, es war gleißend hell auf den weißen Kieseln.

In einer abgesperrten Ecke der Bucht saßen zwei Leute am Strand und starrten aufs Wasser. Anna stutzte, sie erkannte Anastasia und Spyros von der Spurensicherung.

»Wer hat die denn bestellt?«, fragte sie.

»Ich.« Loukas war mal wieder nervig einsilbig.

»Hast du nicht gesagt, das wäre ein Unfall?«

»Lygouris hat das für ausgeschlossen gehalten.«

»Lygouris.«

Ioannis Lygouris war ein junger Kollege, ein sehr junger. Dreiundzwanzig Jahre alt, leidenschaftlicher Fitnessstudiobesucher, Hobbyangler und ein kluger Kopf. Aber eben noch nicht besonders erfahren und deswegen eigentlich überhaupt keine Autorität. »Wenn Roussos dessen Urteil reicht ...«

»Den hab ich nicht gefragt.«

»Ähhh, sag mal, findest du das klug?«

»Ja.«

»Loukas! Fang bitte nicht wieder so an! Ich weiß, wir hatten da ein ziemliches Missverständnis, lass uns bitte trotzdem bei der Arbeit normal kommunizieren. Den Chef nicht zu fragen, finde ich ... Na ja, das kannst du dir nicht leisten.«

Er blieb stehen, verschränkte die Arme vor der Brust und sah sie an. »Anna. Samolis hat mich informiert und hergeschickt. Er hat mir aufgetragen, dich mitzunehmen. Auf dem Parkplatz habe ich Lygouris getroffen und ihm davon erzählt. Sein Stiefvater hat ein Fischerboot und gelegentlich fahren die beiden damit raus. Er meinte, dass jemand am Boot entlang-

schwimmt, im Netz hängen bleibt und ertrinkt, wäre ziemlich unwahrscheinlich. Also habe ich Samolis noch mal angerufen und mir das Okay für die Spusi geholt. Zufrieden?»

Das war natürlich etwas ganz anderes, wenn der oberste Polizeichef von Messenien das angeordnet hatte. Brigadegeneral Aristoteles Samolis war ein besonnener Mann, für den Anna sehr gern arbeitete. Bei ihrem direkten Vorgesetzten, dem Kripo-Chef Stavros Roussos, war das ein kleines bisschen anders, der war cholerisch, rassistisch und wahrscheinlich auch bestechlich. Hundertprozentig wusste sie das noch nicht.

»Wo ist Lygouris?«

»Hat Innendienst.«

»Ach Gott, der Arme.« Wie Loukas war auch der junge Kollege lieber draußen unterwegs als am Schreibtisch. Noch aber war er kein Mitglied des Kripo-Teams, sondern gehörte zur uniformierten Truppe. Um dort so bald wie möglich wegzukommen, absolvierte er zähneknirschend jede Menge Innendienste, während derer er online Fortbildungen machte und für Prüfungen lernte.

Loukas ging auf den verschwitzten Polizeibeamten zu, der in Uniform am Strand entlanglief. Auf dessen Namensschild stand »Petropoulos«.

»Was genau ist passiert?«

»Böser Unfall. Eine Frau ist ertrunken, hat sich unter dem Kaiki im Netz verfangen.«

»Das haben Sie zu Protokoll gegeben. Deswegen sind wir ja gekommen.« Loukas wedelte mit seinem Ausweis.

Als Petropoulos nicht antwortete, wurde Loukas deutlicher: »Wer hat sie gefunden? Wann? Wem gehört das Boot?«

»Ach so. Das weiß ich noch nicht, ist jedenfalls nicht hier aus dem Dorf. Noch ist das Boot ja im Wasser, aber unser Polizeiboot hat es gesichert.«

Anna bemerkte, wie Loukas sehr tief Luft holte. In seiner Gegenwart arbeitete man am besten nicht nur strukturiert, sondern auch möglichst zügig. Das wusste Petropoulos offensichtlich noch nicht.

»Wer hat Sie denn benachrichtigt?«, fragte Anna.

»Die Mutter eines Jungen aus dem Dorf.« Petropoulos bemühte sich, offiziell zu klingen.

»Mit ›Dorf‹ meinen Sie Kardamíli?«

Er nickte und berichtete: Vier Jugendliche im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren waren am Morgen mit einem Privatboot rausgefahren und hatten vor dem Inselchen Meropi das Kaíki gesehen. Ob jemand an Bord gewesen war, konnte keiner von ihnen mehr sagen, darauf hatten sie nicht geachtet. Aber als sie zwei Stunden später zurückkamen, trieb das Boot führerlos mit leichter Schlagseite auf die Felsen zu. Sie seien näher herangefahren und hatten das Netz schwer an der Seite hängen sehen. In der Annahme, es sei voller Fische, waren sie auf das Kaíki geklettert und hatten angefangen, das Netz einzuholen. Entsetzt hatten sie gesehen, dass ein Mensch darin gefangen war. Daraufhin hatten sie das schwere Netz mühsam an Bord gezogen und einer, der gerade für seinen Mofa-Führerschein einen Erste-Hilfe-Kurs absolvierte, hatte versucht, die Frau wiederzubeleben. Als das nicht funktionierte, hatte einer der Jungen seine Mutter angerufen, die dann so geistesgegenwärtig gewesen war, die Polizei zu benachrichtigen.

»Wer ist die tote Frau?«

»Wissen wir noch nicht, sie trägt einen Taucheranzug. Vermutlich ist sie zu nah ans Boot geschwommen.«

Dieser Theorie hatte der junge Kollege mit der Fischerboot-Erfahrung ja bereits widersprochen. Und auch Anna, die zwar nicht ständig, aber immerhin früher hin und wieder mit ihrem Großvater im Kaíki unterwegs gewesen war,

hatte ihre Zweifel. Kaíkis gehörten aufgrund ihrer breiten Bauweise zu den stabilsten Booten überhaupt. Das machte sie allerdings weder spritzig noch wendig. Leise waren sie schon gar nicht, die meisten hatten einen Dieselmotor. Man musste sich sehr anstrengen, um ein herannahendes Kaíki nicht wahrzunehmen, auch unter Wasser. Man spürte ja sogar die Vibration. Es sei denn, man war schon tot. Vielleicht war es so gewesen. Das könnte ein Grund sein, warum das Boot führerlos trieb und der Besitzer sich aus dem Staub gemacht hatte.

Loukas hatte ihrem Gespräch mit dem Dorfpolizisten nur mit halbem Ohr zugehört und sich stattdessen in der Zwischenzeit mit dem Fischerboot beschäftigt und mithilfe der Lizenznummer telefonisch eine Halterabfrage gemacht.

»Wem gehört es?«, fragte sie.

»Grigoris Mitropoulos aus Kalamata.«

»Und?« Anna sah sich suchend um. »Wo ist der?«

»In Kalamata. Der ist fünfundachtzig, fast taub und hat Gicht. Seine Tochter wohnt auch in Kalamata, um die Ecke von ihm, der Sohn arbeitet in Sparta.«

»Also wurde das Boot geklaut?«

Loukas zuckte mit den Schultern. »Vielleicht. Ich schau mir mal die Tote an. Du ...?«

»Ich? ... Äh, nein danke. Du weißt ja.«

Anna folgte dem Dorfpolizisten in Richtung Boot, während Loukas sich die Leiche ansah. Die Fotos, die sie später zu sehen bekam, würden ihr reichen. Sie hatte forensische Psychologie studiert und interessierte sich vor allem für das Verhalten von Menschen zu ihren Lebzeiten, zum Beispiel bei Zeugenbefragungen.

Auf dem Strandstück, vor dem das Kaíki lag, hatte sich der Kollege Spyros von der Spurensicherung aufgebaut. Er trug zwar einen weißen Schutzanzug, hatte aber weder die Kapuze

aufgesetzt noch einen Mundschutz. Warum auch? Es waren schon genug Leute auf dem Boot gewesen, die Haare, Hautpartikel oder anderes hinterlassen hatten. Er reichte Anna und dem Dorfpolizisten Petropoulos nur Plastiküberschuhe und Handschuhe, die sie auf der zwanzig Meter kurzen Überfahrt mit dem Polizeischlauchboot zum Kaiki anlegten.

Als Kind hatte Anna es geliebt, mitten in der Nacht mit ihrem Großvater Nikólaos auf dem Meer unterwegs zu sein und vom Boot aus die kleiner werdenden Lichter des Dorfs zu beobachten. Wenn sie weiter draußen waren, hatte sie auch das große Lichtermeer von Kalamata sehen können. Opa Nikólaos war vor fast zehn Jahren gestorben, und nicht lange danach hatten sie sein nicht mehr fahrtüchtiges Boot dekorativ vor das Hotel Apostolakis an Land gezogen. Dort diente es inzwischen als Strandbar.

Das Fischerboot, auf das sie gerade zusteuerten, wies die typische Kaiki-Bauweise auf, acht Meter lang, dreieinhalb Meter breit und einen Meter hoch, kein Steuerrad, sondern eine Ruderpinne, ein kurzer Segelmast und ein Dieselmotor. »ΑΓ. ΓΕΩΡΓΙΟΣ« stand am Bug des Schiffes. Agios Georgios, Sankt Georg. Gefühlt jede dritte Kapelle in Griechenland hieß so – und sehr viele Boote. Dies hier war ein hübsches Schiffchen, sehr sauber, sehr gepflegt und vor nicht allzu langer Zeit frisch gestrichen. Rumpf und Kajüte waren weiß, und die Planken waren innen himmelblau, ebenso die Fensterrahmen und die Poller zum Befestigen der Leinen. Die quietschgelben Netze bildeten einen hübschen Farbtupfer im weiß-blauen Ensemble. Es war vielleicht ein komischer Gedanke, aber Anna erschien dieses Kaiki ein bisschen *zu* fotogen, beinahe stilvoll und durchdacht. Es war nicht gerade instagramabel arrangiert, dafür war es zu unperfekt. Alles war in Gebrauch und doch irgendwie erstaunlich liebevoll zusammengestellt. Genau: liebevoll. Das entsprach überhaupt